

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 22

Artikel: Hagel im Fels
Autor: Spitzer, Harald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vom Zermatterkirchlein. Vögel sangen den Morgen segnen, und die Bisp rauschte ihr ewiges Lied. Aber Glockenton und Wildwasserrauschen verstummen und gehen unsern Ohren verloren, wie nun auf einmal, wie wenn der Himmel sich öffnete, des Matterhorns gewaltige Größe in lauter Feuer steht. Eine Lohe schlägt ihm ums Haupt, glühend und flackernd, daß selbst sein Schnee brennend wird wie Feuer. Ein Licht vom Himmel, ein Flammenzeichen am Sonntagmorgen, ein Gruß aus fernen Ewigkeiten, die da so nah sind, so greifbar wirklich scheinen. Ein Zauber liegt um diesen flammenden Berg, der Herz und Auge hinzieht und uns einspinnt in eine Liebe zu dieser brennenden Schönheit, daß die Seele weh und wund wird und die Augen übergehen beim Gedanken, daß alle diese Liebe ungestillte Sehnsucht bleibt — daß er nur die Liebe der Rühnsten erwidert, die da in sein Herz eindringen und ihr Leben wagen, um bei ihm zu sein. Reife neigt man sein Haupt vor dieser Größe.

Die Glocken klingen wieder, — das Wasser rauscht wie zuvor, — die Stunde des Sonnenwunders ist vorüber. Eine Nebelwolke zieht den Schleier über die seltene Schönheit dieses Berges, so, als hätten wir Frühaufsteher ein verbotenes Liebespiel zwischen Sonne und Berg geschaut.

Wirklich, wie das Gornergratbähnlein uns bergwärts führt, steht der Berg wieder da, — gewaltig und groß, klar und rein, doch niemand sieht dem ernstesten Riesen mehr an, wie himmlisch der Zauber war, den die junge Sonne um sein silbernes Haupt wob. Und auch die Sonne ist jetzt nicht mehr parteiisch, — sie küßt nicht das Matterhorn allein, — nein, sie spendet ihr strahlendes Licht der ganzen Riesenwelt, die da in ungeheurer Größe sich aufbaut. „Uns Herz der höchsten Schweizeralpen“ ist keine geschickte Auslandpropaganda mehr, — das Wort ist tiefe, ergreifende Wirklichkeit. Stets sich steigend, an rauschenden Sturzbächen und zerzausten Arven vorbei, an neuem reinen Schnee und Alpenrosenfeldern vorüber, erreicht der Tag seinen Höhepunkt oben auf Gornergrat.

Alles, was eine Sängerschar da auf dieser überwältigenden Höhe empfand, klang unendlich schön und innig in die Weihe des Sonntagmorgens hinaus im Liede: „Sonntag ist's“. Da spürte man das Bedürfnis heraus, zu singen, in einem Liede, das in schönen Worten und reinem Klang den Dank des Herzens jubelt und die Seele befreit vom Drucke, den diese grandiose Alpenwelt auf sie ausübt. Ja, Sonntag war's, ein heiliger Frieden lag auf Erden weit und breit, — dieser Friede deckte das ganze Panorama vom herrlichen Balfrim über den Dom und die Mischabelhörner zum gewaltigen Monte Rosa, und die Weihe der Stunde lag über dem Breithorn und dem Matterhorn wie eine Offenbarung Gottes. Die Dent Blanche und das Weißhorn hoben sich in den unvergleichlich blauen Himmel wie Bilder unwandelbarer Treue. Und wieder stieg ein Lied in die Unendlichkeit, und wie ein Schwur strömte es in die gottnahe Bergwelt hinaus: Wie könnt' ich dein vergessen! — Es galt der Heimat vom Bodensee bis zum Matterhorn, — sicher — aber vor allem diesem großartigen, unbeschreiblich schönen Flecken, wo Himmel und Erde sich berühren!

Man hat die Bergbahnen schon viel angefeindet, sie sollen angeblich die Berge entweihen! Das kann nicht stimmen! Oder ist das keine „Bergweihe“, wenn ergriffene Talmenschen auf freier Höhe das Lob Gottes und der Heimat singen — ist es Entweihung, wenn auch Menschen ihre Seelen reinbaden in der klaren, gesunden Luft hier oben? Nein, die Bergbahnen haben eine große, hehre Mission, — alle Menschen die Wunder und Größe der Heimat schauen zu lassen: unsere ewigen Berge!

Ewig wie das Felsenmassiv am Monte Rosa ist die Liebe, mit der Tausende den Weg gehen durchs Bistal zur stillen Höhe vom Gornergrat. Ewig rein wie der Schnee am Matterhorn bleibt die Erinnerung an die Stunden in den Bergen, ein ewiges Geheimnis aber auch die unergründliche Seele dieser Schönheiten, ein Märchen das weiße Paradies der Walliserberge!

Hagel im Fels.

Von Harald Spitzer.

Ich hatte mich in der „Südwand“ versteigen und suchte, schon ziemlich erschöpft, nach der richtigen Route.

Der Südhimmel leuchtete noch im warmen

Glanz der Mittagssonne, als plötzlich Nebelfetzen dicht über die Zacken des „Wetterhorns“ zogen. Gleich darauf wälzten sich schwere, schmutzig-gelbe Wolkensäcke heran, die den Himmel

im Nu verhängen. Dicke Nebelmassen qualmten brodelnd über die Höhen und senkten sich. Von allen Seiten huschten graue Schwaden lautlos und gespenstisch vorüber. Scharfe Windstöße jagten durch, kühl und pfeifend.

Die ersten Tropfen fielen.

Vielleicht fünfzig Meter schräg über mir hatte ich eine kleine Höhle im Fels bemerkt; sie wollte ich erreichen.

Schon fällt der Regen dichter.

Es dunkelt und wird kalt.

Der Nebel hüllt mich minutenlang vollständig ein, steigt dann wieder und gibt die Sicht frei.

Nur ganz langsam geht es aufwärts; der Felssteil, auf dem ich mich befinde, erhebt sich fast senkrecht; das Gestein ist brüchig; ich muß jeden Griff genau prüfen, bevor ich mich ihm anvertraue.

Donner rollt dumpf und dräuend.

Jetzt habe ich ein schmales Grasband erreicht, wo ich rastete.

Von hier weg geht es weniger steil zu einem „Ramin“, an dessen oberem Ende die Höhle liegt.

Der Regen strömt sturzbachartig.

Donnerschlag fracht auf Donnerschlag über dem Abgrund, dämonisch in den Bergwänden grollend.

Grelle Blitze zacken blendend nieder.

Der Fels ist schlüpfrig geworden.

Fortwährend kollern Steine in die Tiefe. Trübe Bäche rinnen mir über den Körper. Hemd und Hose kleben an der Haut. Die Schuhe glücken bei jedem Tritt. Mich fröstelt, wenn ich rastete.

Auf einmal springen Hagelförner auf, werden zahlreicher, schlagen auf den Stein, kreuz und quer, bleiben in Felshöhlen und auf Grasbüscheln liegen oder hüpfen in die Tiefe, wachsen an, verdichten sich, prasseln gegen die Wände, wirbeln und rattern im Fels wie Eisenkugeln: weiße, kalte Geschosse!

Obwohl mich der Ramin, den ich mittlerweile erreichte, ziemlich schützt, treffen mich die Schlossen doch und brennen mir tüchtig die Haut auf.

Ich bin bis zur Mitte hinaufgeklettert, als mich plötzlich ein eiskalter Schlag auf den Kopf trifft. Im nächsten Augenblick rinnt Blut über die Augen, das Bewußtsein droht zu weichen, der Kopf brennt irrsinnig; krampfhaft umfasse ich meine Griffe, reiße mich zusammen und klettere weiter.

Im Nu ist das Eisgeprassel zu einem ohrenbetäubendem Knattern angewachsen, das durch den Widerhall der Wände donnernd verstärkt wird und wie ein riesenhaftes Maschinengewehrfeuer im Gebirgskessel rast.

Eine weiße, undurchdringliche Mauer.

Hühnereigroße Schlossen klatschen zerberstend auf den Fels.

Da trifft mich eine auf die Hand, daß sie heftig blutet und sofort anschwilt.

Raum mehr meiner Sinne mächtig, erklimme ich das letzte Stück und krieche erschöpft in die Höhle.

Sie geht etwa zwei Meter in den Berg und ist so hoch, daß ich bequem sitzen kann. Am Boden liegt weiche Gemoisung.

Zunächst befühle ich meinen Kopf: eine große Beule, die stark schmerzt, jetzt aber nicht mehr blutet. Auch auf dem Handrücken hat sich ein knolliger Auswuchs erhoben. Sonst bin ich unverfehrt geblieben.

Nun entnehme ich meinem Rucksack das Wenige, aber Wichtige: einen warmen Wollswater, eine zweite Hose, Speck, Brot und meine (treue) Pfeife...

Erwärmt und gesättigt, sitze ich mitten in den Wänden über dem Abgrund und bestaune die Naturgewalten...

* * *

Nach Verlauf einer Stunde rieselt es kaum mehr.

Die dunkle Wolkendecke beginnt sich zu lösen, hellere Streifen und Schichten kommen zum Vorschein.

Und unvermittelt reißt der Himmel auf: kristallklares Blau, sonnenüberleuchtet, lugt aus dem schneeigen, flaumgeballten Silberglanz der Wolkenränder...

Das Tor wird größer und weiter, die Wolken verschweben.

Azur wölbt sich über der frisch schimmernden Landschaft.

Die Felsen funkeln und glitzern mit Millionen von Regentropfen bedeckt; ein Scheinen und Glänzen überslutet die Berge; nur nach Erde, Wasser und Sonne riecht die reine, ozonige Luft.

Weit draußen am Horizont ragen die Gipfel wetterhart gen Himmel.

Gestärkt beschließe ich, den Abstieg zu wagen.

Allergrößte Vorsicht ist jetzt geboten: das Gewitter hat den Stein ganz aufgeweicht und glit-

schig-glatt gemacht. Überall liegen noch abgeschmolzene Schlössen umher.

Behutsam lasse ich mich hinabgleiten, tastend und rutschend, fast ausschließlich auf meinen Instinkt angewiesen...

* * *

Endlich ist es gelungen.

Der Almboden federt weich unter meinen Schritten.

Eine Ruh, mitten aus der liegenden Herde nach mir äugend, mußt mich wohlwollend an und wackelt mit dem Kopf, daß die Zeitglocke

lustig himmelt; weit unten im Wald noch höre ich sie in der stillen Bergdämmerung.

Vor dem ersten Bauerngehöft bleibe ich stehen und schaue noch einmal zurück nach den Wänden, denen ich glücklich entronnen.

Das „Wetterhorn“ brennt wie ein Feuerberg — wandelt sich in mattes Graublau — leuchtet goldgelb auf — verläuft in milde Fleischtöne — glüht wie eine riesenhafte Wunde — verdüstert sich violett, und dämmert endlich in fahlem Aschgrau aus.

Alpenglüh.

Schon glitzern die ersten Sterne am abendlichen Himmel.

Gipfelrast.

Die Welt liegt unter mir,
Es schweigt der Raum.
Auf kargem Grasband streck ich meine müden Glieder
Zur wohlverdienten Rast nach hartem Steigen.
Derweilen schweifen meine Augen, lichtgeblendet,
Doch schönheitsdurstig durch das weite Rund.
Nichts hindert ihren Blick,
Kein Baum, kein Hügel.
Weit blaut der Sommerhimmel überm Erdental.
Nur weiße Wolkensegelschiffe ziehen langsam
Und majestätisch durch die klare Flut dahin.

Es ist ein Traum.

Ich fasse meinen Pickel,

Laß meinen Blick noch einmal in die Runde schweifen

Und steige langsam in die Niederung hinunter.

J. Rindlimann

Voll Wandersehnsucht folgen ihnen meine Augen,
Solange noch ein leuchtend Flattersegel
Am blauen Weltenrand zu sehen ist.

Ach, wer so ziehen könnte,

Frei von Erdschwere,

Durchs weite Luftmeer mit den Segelwolken,

Von einem kühlen Bergwind sachte fortgetrieben,

Auf einen neuen, erdentrückten Weltenstern!

— — — — —

Der Mann im Nebel.

Von A. Graber.

Wir wanderten an einem nebligen späten Morgen über den Glacier de Saleinaz auf den Übergang der Fenêtre de Saleinaz zu. Wir waren mißmutig und ohne jeden inneren Auftrieb. Vier verregnete und hundefalte Tage, die wir in der Saleinazhütte verbringen mußten, hatten das zustande gebracht. Jetzt wollten wir auf die andere Seite der Aiguilles dorées hinüberwechseln. Wahrscheinlich war es auch dort nicht besser, aber ein Tag Bewegung schien uns dreien sehr nötig, da das stete enge Zusammensein uns oft genug hart aneinander geraten ließ.

Es regnete nicht einmal, als wir den Gletscher betraten, und dazu war es vollkommen windstill. Der Nebel lag unbeweglich als eine kompakte Masse etwa hundert Meter höher.

Es war eine leichte Wanderung, die wir vorhatten, trotzdem waren wir vorsichtig. Daß wir am Seil gingen, ist wohl selbstverständlich. Man soll den Berggewalten nicht zu viele Möglichkeiten geben, ihre Macht zu beweisen. Wir orientierten uns eingehend mit Karte und Kompaß, denn schon bald gerieten wir in den Bereich des tückischen weißen Breies, der zähe schien wie Kleister. Es war ein ekelhaftes Gefühl, in dieses neblige Nichts hineinzutappen. Sie und da tauchte schemenhaft und merkwürdig fremd ein Felskopf für Minuten auf als einzige Abwechslung während eines langen Marsches. Es mag wohl begreiflich sein, daß sich unter diesen Umständen unsere Laune nicht besserte. Jegliche Handlung der andern reizte maßlos. Entweder